

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 33 (1907)
Heft: 51

Artikel: Die Blumensprache
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-441159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wenn sogar Kleiderhändler ihre Schneiderphantasie und Knopfloch-Rhetorik in Bewegung setzen, um in Verrufen, Hofen, Westen, Unterleibchen und unerreichbare Hofenträger zu lobpreisen und zwar vaterländisch deutsch, nicht unverständlich hebräisch, wie viel eher sollte nicht die Univerſität einen Lehrstuhl ernennen, wo man den Sinn und Wert der Blumenſprache ſowohl nach dem Sprecher als nach dem Gegenſtand erörterte, denn wenn ein Roßhändler in der Blumenſprache ſpricht, ſieht es ganz anders aus, als wenn ein Verliebter ſeinem Schatz etwas Weiſenhaftes ins Ohr flüſtert, und wenn Gotthardaktien in der Blumenſprache verhandelt werden, ſo tönt's wieder anders, als wenn man einer Nebhuſnpaſtete einen Psalm ſingt. Jedem das Seine.

Die Blumenſprache iſt namentlich da am nöthigſten, wo man etwas nicht unverbliimt ſagen will. Wenn man Silber und Gold hinlegen muß, ſo redet man von blechen oder Auslandsbeſtien. Hat Einer kein Kleingeld mehr, ſo iſt er auf den Druſen. Wird man betrogen, ſo heißt's: über den Köſſel balbiert. Es geht ſchief, wenn die Ausgaben mit den Einnahmen nicht mehr harmonieren, und ſchieflich geht's pleite, und man muß die Beine ſtrecken. Dann preiſen es die Spagaten auf allen Dächern. Rauiſch und Räuiſchen hat man ſelten, viel häufiger einen Affen oder einen Keher, oder man iſt angeheitert. Und wenn Einer ausſieht wie ein Nordlicht bei Spitzbergen, ſo redet man von einem blühenden Geſicht. Sehr zartſinnig ſchwemmt man auch nicht die Gurgel, ſondern man nimmt eins auf den Zahn, am liebſten einen guten Tropfen, wenn er auch einen halben Einer ausmacht. Bei Frauen wäre es unanſtändig, vom Dickwerden zu reden, wenn aber eine zwei Meter wüß in der Peripherie nißt, ſo deutet man es an: Sie fängt an komplet zu werden.

Auch wenn an Geiſt und Seele nicht alles iſt, wie es ſein ſollte, weiß man ſich mit Nebelblumen zu helfen. Entweder vergleicht man ſeinen lieben Nebenmenschen kurzweg mit einem Vieh und nennt ihn Kameel, Schwein, Roß, Gaßbock, Piau und Gans, oder man ſagt, er habe überſchnappt, er ſei nicht ganz bei Troſt, er habe ein Nöddchen zu viel im Kopf, es ſei eine Schraube los, er ſei meſchuke. Umgekehrt rühmt man einem nach, er höre das Gras wachſen, wenn er meint, er ſei ſiebenmal geſcheiter als gewöhnliche Kartoffeleſſer.

Wenn die Studenten einander die Phyſiognomien ſtyliſieren, haben ſie eine ganze Blumenleſe von geheimnißvollen Nebensarten; Beckenbuben und Schneidergesellen zünden einander heim oder gerben einander das Leder; die Hauptſache iſt, daß der Maſſierte ſchön marmoriert ausſieht.

Aber auch für die Phyſiognomik von Leuten, die keine Studenten, ſondern von

ordinärem Schläge ſind, hat man, je nach Geburt, Stand und Würden, blumensprachliche Bezeichnungen, denn ein reicher Mann mag noch ſo ſchafshammelnäßig ausſehen, man wird nie ſagen, er mache ein dummes Geſicht, ſondern man ſagt: Er hat etwas Geſektes. Von einem lieberlichen Tropf ſagt man in dieſem Fall: Er hat gar ein gutes Herz. Und von einem mürrischen Finſterling: Er hat etwas Serioſes.

Das ſchönſte Mißbeet für eine Blumenſprache iſt der Annoncenſteil der Tagesblätter, nur riechen hier die Blumen mehr nach Knoblauch als nach Lilien. Und wenn große und kleine Städte ihre Kleinfädereien, ihre Miniatur-Ereigniffe und Mocovengeheimniſſe breitklopfen und ganze Seiten damit füllen, jedem Präſidenten für jedes Toäſtchen einen Kranz winden, ſo riecht es eher nach Küchenswiebeln als nach Lorbeer.

Noch viel ſchöner prangt die Blumenſprache in den Leitartikeln und Tagesberichten, ja ſelbſt in den Depeſchen, die den bevorſiehenden Tod eines Fürſten ſo verblümmeln, daß man meint, der arme Mann müſſe vor Geſundheit zerplagen. Die Länderdiebſtähle und Räubereien, die faſt ſämtliche Staaten Europas in Afrika und Aſien ſyſtematiſch vollziehen, werden nie mit dem wahren Namen bezeichnet. Stets ſpricht man von Anergieren, Arrondieren, Protegieren, von Schutzgebieter und Intereſſenſphären, ſogar das Wort Kleptomanie darf man bei den fürſtlichen Räubereien nicht zur Anwendung bringen. Aber wohlweiſlich — das gehört auch in das Kapitel der Blumenſprache — unterzeichnen Fürſten und Miniſter nichts mit Ich, ſondern alles mit Wir, anzudeuten, daß die Völker, die ihre Bagen und Knochen für derlei Unternehmungen herzugeben haben, mitſchuldig ſind, wenn es läß geht und eventuell den Buckel als Prügelſtangen herhalten müſſen. Keiner ſteht in dieſer Beziehung ſchöner da als der, dem zu Ehren in einer Rhinzerosgegend Afrikas ein See Leopoldſee getauft wurde.

Selbſt das Abſcheiden von dieſen Jammertale, wo ſo viele ungerechter Weiſe am Kaſentſchicken ſitzen müſſen, wird noch mit Blumenlägen beſorſt, gleichwie man mandem Schuft ganze Laſtwagen voll Kränze hinter dem Sarge herführt, währenddem man ſo manden ehrlichen Mann kaum einer Erdbölle würdigt. Soldaten beißen ins Gras, ſie mögen noch ſo tapfer geſchoſſen haben; Juden gehen in Abraham's Schoß, Türken in die Gärten des Huri, Philiſter unſerer Sorte tröſten ſich bloß damit, daß uns die Jäne nicht mehr weh tun. Hallunken macht man um einen Kopf kürzer oder mit des Selters Tochter Hochzeit machen. Der Reiche ſegnet das Zeitliche, der Arme muß abtragen. Die einen ſtecken die Muſik auf, indem ſie den Kuckuck nicht mehr rufen hören, die andern werden im letzten Moment noch muſikaliſch, indem ſie aus dem letzten Loch preißen. — Alſo Nebelblumen bis und über das Ende!

Gustav Müller,

Gemeinde- und Groſſrat in Bern.

Gustav Müller, der Finanzen
Lenker in der Bundesſtadt,
Sah man nach der Flöte tanzen,
Welche Moor geblasen hat.

Wie er ſo im Ringelkreiſe ſprang,
Rhythmisch vor- und rückwärts
Eine ſelbſtgeſchaffne Weiſe
Seiner Kehle ſich entſchwang:

„Der Geſcheidſten bin ich Einer,
Die man heute treffen kann;
Klüger iſt eſchieden Keiner.
Durch und durch ein prima Mann.

Dass dem I der Tupf nicht fehle,
Auch mein Körper flott gedieh,
Mit der Hülle meiner Seele
Steht der Geiſt in Harmonie.

Ausgedrückt mit einem Worte:
Ein Olympier ſteh' ich da,
Ein Exempel jener Sorte,
Wie man ſie in Göthe ſah.

Als wir durch das Joch gekrochen,
— Widerwillig tat' ichs nur —
Wurde kein Prinzip gebrochen,
Höchſtens Manneswort u. Schwur.

Hat um Frankreich zu den Metten
Einst ein König ſich bekehrt,
war, um mir den Stuhl zu retten,
Wohl ein Phraſenopfer wert.

Selbſtbewußtſein darf ich zeigen,
Meine ſtolze Haltung ſpricht:
Lumpen pflegen ſich zu neigen
Und ein Lump, das bin ich nicht!“

Karl Jahn.

Stanislaus an Ladislaus.

Main dairer ſcher Kohnfratribus, eß ms mier faſcht Bekimmiernuß,
daß 's Jahr ſo ſchnell ſchohn z'Ent wißl gehn, peſohr Mann ſiechsrächt
Ungeſehn; kaum kahms zu uns herangeſchwoben, kaum hatt Manz aus ter
Tauph gehoben, kaum lernz ſon ſelbſten weiter fliegen, ſieggz auch ſchohn
in ten letzten Ziegen. Tzwahr haß unß mancherlaiß gebrungen, trumm
ſeis ſohn Mihr jeßt auch peſungen. Erſt kahm i Bierkrieg ahlgemein, mihr
ms er nix, tenn ich drink Wein. Tan ſlohen Euphiſchiff immer kraſſer;
mira! Ich ſchiff' lieper am Waſſer. Sotann d'Maroggoſolizei, ta raimt
ſich tarauph nuhr: Ei waih! faſt iſchter Müller ſchwarz geworten, ich
pleib lieper in mainem Orten. Alſtann tie beſſen Moderniſten, tie in
ten Glaupen ſich einniſten; ich halte mich ſon derix farn, ich hap daß
Modernde nit garrn. Tann kahm herpei d'Nazionalſbangg, ich lächele
mich ſchier drab krangz, kaupm kahm tie Bangg taßer gerennt, heißz
glaich trauph: Zinsfuß 6 Prozent. Trauf warz Müliggſetz durrendruggt;
Außt nix, ich pin nit aingeruggt, mich het godlop zu gueter Lezt, d'Leijen-
beß in d'Reſerv ferſetzt. Taß Heitlich Zuvielgeßzuech het 4 mich weiter
Sägen noch fluech; ich eß und drinke mit Genuß unt mach waß tarauph
volgen muß, taß iſcht ter Iwachſte Prozeß ohne juridiſche Fineß. Tie maien
Marzgen, ach herrjeß! Tie engherzig Helfetie, taß nudelrunde Tellſpüpp-
lein mit ſainen diſchen Bratwurſtbein, tie dhun mihr nit main Härz pe-
ſchweren, wihr wiſſen ſieß tie Kunſt ku ehren. Einz aper hät mich ſchier
penommen unt mihr main frohmes Härz peſkommen, ain ſchaurig-trau-
riges Symptom, ter Burgermaifter ißts ſon Rom, ta tritt ter Naſi in
Hindergrunt, wehn i Jud anz Regieren chunnt unt heißt er auch noch
gahr Nathan, tann ißz ter leiſchavtize Satan, ter ms noch enger tann
taß Gatter um unſern abremen heiligen Vatter; taß pringt mihr ſiel Pe-
fimmernuß trum mach ich miht tem Briewe ſchluß! Tzum Jahreswegel
im foraus, tie beßten Wünſche ſom

Stanislaus.

Beim „Teilen.“

„Von Herrn Millerand hört man ja gar nichts Politisches mehr...“
„Hat keine Zeit! Hilft die geiſtlichen Güter „flüſſig“ machen...“
„Mha. Und weil er dabei als Advokat doch viel Moos in ſeinen
Beutel bekommt, iſt er wohl gar kein rechter Sozi mehr?...“
„Wo denktſt du hin? Erſt recht! Er iſt doch eben mit dabei, die Kon-
gregationen-Milliarde zu — teilen!...“

Wir kommen heute nicht zur Ruß',

Es geht der Weihnachtsfeier zu,

Und jeder denkt: „Was gibſt mir du?“

Wir ſitzen um den Weihnachtsbaum,
Das Gold daran iſt zwar von Schaum,
Das merken ſelbſt die Großen kaum.

Wer aber kindlich iſt und klein,
Dem glänzt ſogar der Sonnenschein
Wie Chyſtbaumleuchten nicht ſo fein.

Ein alter Kerl, der mürrisch ſtellt,
Und keine Weihnachtsfreuden kennt,
Ist froh, wenn nur ſein Kopf nicht brennt.

Und wären Lichter noch ſo grell,
Sie wärmen nie ſein bißes Fell,
In ſeinem Kopfe wird's nicht hell.

Doch kommt die Zeit, wo wie das Kind
So froh und frei wir alle ſind;
Nicht überſtürzt und nie geſchwind.

Nicht überſtürzt! — Du lieber Gott,

Es läuft ja überall ſo flott,

Wer Friede predigt, tut's zum Spett.

Und dennoch gibt das hohe Feſt
In Tal und Berg, Palaſt und Neſt,
Gar vielem Ueberdruß den Neſt.

Und iſt dein Leben unbequem,
Und ſelten etwas angenehm,
So tröſte dich mit Bettelem.

Und fühltſt du Weß, und drückt der Schuß,
So ſtehe ſtill und ſprich dazu:
„O Weihnachtsbaum, was bringſt mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringſt mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringſt mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringſt mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringſt mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringſt mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringſt mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringſt mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringſt mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringſt mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringſt mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringſt mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringſt mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringſt mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringſt mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringſt mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringſt mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringſt mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringſt mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringſt mir du?“